

Heldentod Johann des Blinden.

(Eine alte Ballade, mitgetheilt von C. A.)

Im Moselland, da steht ein Stein,
Wohl deckt er einen Helben,
Von Herzen hoch, von Seele rein,
Von dem die Nieder melden.
Es weht mir durch den Geist ein Sang,
So groß und dunkeltönig:
Johann, dem Greise, gilt der Klang,
Dem blinden Böhmenkönig!

Bei Crécy stellt sich heiß die Schlacht
Der Franken und der Britten,
Mit wildem Haß, mit starker Macht
Sind sie zu Feld geritten.
Dem Franken hilft der Böhmer Heer,
Das Herr Johann bestellte;
Doch führt der Greis sie selbst nicht mehr,
Er sitzt blind im Zelte.

Und wie nun rast der Lärm vom Kampf,
Die Trommel mit dem Horne,
Der Führer Ruf, das Roßgestampf,
Da springt er auf im Borne:
„Ich kann, bin ich auch alt und blind,
„Nicht thatenlos mich fühlen,
„Das Feu'r, das durch die Adern rinnt,
„Im Kampfe will ich's fühlen!

„Ich will die Waffen, Schild und Schwert
„Ich will zwei treue Knappen!
„Ihr kettet mir mein edles Pferd
„Inmitten Eurer Knappen!
„Dann hin! — es jauchzt die Schlacht empor
„Horch! Waffen, Rufen, Schnaufen!
„Euch führt das Aug', mich führt das Ohr
„Hin in die dicken Haufen!“

Und fertig steh'n sie vor dem Zelt,
Fest Mann an Mann geschlossen:
Da klingt der Sporn, es dröhnt das Feld
Von drei sturmschnellen Rossen.
Die Knaben fliegen froh und wild
Zum ersten Heldenritte,
Der Greis, ein hehres blindes Bild,
Ragt hoch aus ihrer Mitte.

So stürzen sie zum Kampf hinan,
Mit mächt'gen Schwertesstreichen,
Und lassen ihre Heldenbahn
Bedeckt mit blut'gen Leichen.
Dann sinken sie, des Todes Preis,
Die Tod gesäet haben,
Wie Winter weiß der Königsgreis,
Wie Lenz die beiden Knaben.

„Fahr wohl, Blauhimmel, Erdenpracht,
„Ihr Brüder all hienieden!
„Durch schönen Tod in freier Schlacht
„Gehn wir zum ew'gen Frieden! —
Der Sieger Edward ritt heran,
Der Herr vom Brittenreiche,
Und deckte weinend mit der Fahne
Des blinden Königs Leiche.

Ueber den Gebrauch der deutschen und der französischen Sprache im Luxemburgischen.

Wir müssen es als eine immerhin auffallende Erscheinung betrachten, daß von jeher das Deutsche und das Französische in unfrem Vaterlande neben einander gepflegt wurden, wobei freilich nicht vermieden werden konnte, daß bald die eine, bald die andre dieser Sprachen in den Vordergrund trat und ihre Nebenbuhlerin ganz oder fast gänzlich verdrängte. Wie lange aber diese beiden Sprachen neben einander bestehen, das wollen wir hier untersuchen.

Als im 4. und 5. Jahrhundert unfreier Zeitrechnung die Römer und mit ihnen die Ureinwohner des Landes, denen sie die lateinische Sprache aufgedrängt hatten, aus unfren Gegenden vertrieben wurden, siedelten sich die Germanen an ihrer Stelle an; von den lateinisch redenden Bewohnern blieben jedenfalls nur wenige zurück, aber die